

Erbsünde in biblischer Sicht

Heinrich Spaemann, Überlingen

Der Deutung des Sündenfallmythos und der daraus hervorgehenden Erklärung von „Erbsünde“ muß ein Exkurs über die „Schlange“ voraufgehen, wie es dem Hergang der Erzählung Genesis 3 entspricht. Gibt es Satan und die Dämonen, gibt es auf Spaltung, auf Verderben und Tod bedachte Geschöpfe mit einer dem Menschen überlegenen Intelligenz?

Es gibt sie. Es besteht nicht der geringste Grund, zu denken, daß es sich da nur um alte Geschichten, um Projektionen unseres eigenen Inneren und seiner abgründig negativen Möglichkeiten handle. Die gesamte biblische Offenbarung vom ersten bis zum letzten Buch spricht von der Existenz der lichten Engel, aber auch der Finsternismächte und -gewalten. Aber schuf Gott auch böse Wesen? Das ist undenkbar. Er schuf Engel und Menschen. Wie es nicht nur den winzigen Planeten Erde gibt, der uns Menschen trägt, sondern unzählige Sterne, manche millionenmal größer als der unsere, so auch ungezählte personale Wesen, deren geschöpfliche Berufung, genau wie die unsere, Teilnahme an Gottes ewigem Dasein ist: – aufgrund jedoch einer Wahl, einer Entscheidung – in jener Freiheit, die allen geschaffenen personalen Wesen geschenkt ist, damit sie die Liebe, der sie ihre Existenz verdanken, in entsprechender Antwortliebe erwiedern und so, im Austausch von Liebe, Gottes Leben, das Liebe ist, teilen können. Diese Wahl aber muß ein Kriterium haben, ein Ja oder ein Nein muß möglich sein. Die Bibel weist uns auf dieses Kriterium hin:

Im Kolosserbrief 1,16 wie auch zu Beginn des Hebräerbriefs wird uns gesagt, daß die ganze Schöpfung, auch die der Engel, auf den menschgewordenen Sohn hin und zugleich durch ihn geschaffen ist, und daß sie um seinetwillen Bestand hat. Dieses „um seinetwillen“ bedeutet zugleich: um derer willen, die zu ihm gehören, um deretwillen er Mensch wurde. Der Mensch Jesus – mit ihm wir – ist Sinnziel des gesamten Kosmos. Den zweiten Hinweis enthält der Hebräerbrief (1): Alle Engel sind einbezogen in den Heilsdienst Christi, sind in ihrer Existenz auf Jesus von Nazareth bezogen, „der die Reinigung von den Sünden vollbracht hat“.

Der dritte Hinweis verbirgt sich in Simeons prophetischem Wort an Maria: „Dieser ist gesetzt zum Fall und zur Auferstehung vieler in Israel und zum Zeichen, dem widersprochen wird, und auch deine Seele wird ein Schwert durchdringen“ (Lk 2,34ff). Da ist von einem Widerspruch die Rede, der offenbar auch in die Engelwelt hineinreicht, bis in die höchsten Hierarchien. Der Widerspruch gilt diesem Kind auf den Armen sei-

ner Mutter, das einmal ein Gekreuzigter werden wird: an ihm scheiden sich die Geister.

Aus solchen Hinweisen ergibt sich: Das Kriterium unserer, der Engel und der Menschen, Berufung zur Teilnahme an Gottes ewiger Seligkeit, ob wir sie annehmen oder ablehnen, ist Jesus Christus, ist Gottes Wesen, wie es sich in dem zu Bethlehem Geborenen und dem auf Golgotha Gekreuzigten offenbart. Die Engel sind in ihrer Intelligenz, ihrer durchdringenden Kenntnis kosmischer Zusammenhänge, mit der Macht ihrer Energie und ihrer Strahlkraft den Menschen schier unendlich überlegen – jenseits unserer Zeit existierend, überschauen sie diese wie einer vom hohen Berg den Verlauf eines Flusses von der Mündung bis zum Meer –; und so haben sie Einblick bekommen in den Ratschluß der Menschwerdung Gottes in Jesus Christus, mit der Chance, diesen Gott als ihren Herrn und Schöpfer zu erwählen. Sie dürfen erkennen: so ist Gott, das ist Gott, dieses winzige Kind, dieser Mann, der seinen Jüngern die Füße wäscht, dieser Gegeißelte und Verspottete und Bespuckte, dieser am Ende an zwei Kreuzesbalken Genagelte. Was Gott da für den armseligen Menschen tut, das ist am Ende er selbst – armer Mensch. Zu denken ist, daß mit dieser Sicht, diesem Einblick in Gottes Ratschluß, den Engeln zugleich die eigene ungeheure Überlegenheit ihrer naturalen Macht über den Menschen, noch dazu über einen ohnmächtig Sterbenden, zu Bewußtsein kam, und daß damit viele von ihnen die Entscheidung für die eigene Übermacht und gegen einen solchen ohnmächtigen Gott und gegen dieses sein bevorzugtes Geschöpf, den Menschen, getroffen haben. Ihre Abwendung von ihm, von einer Liebe, die sich um dieses Menschen willen kreuzigen läßt, wird identisch mit ihrem Entschluß, das so bevorzugte Geschöpf Mensch seinem Schöpfer und Retter zu entreißen, ja es in abgrundigem Haß zu zerstören, um damit Gott selbst zu treffen.

In der Apokalypse ist viel von Engeln und Dämonen die Rede. Zum Ende der Menschheitsgeschichte hin ist die Zahl des Widersachers die 6–6–6, dreimal die Sechs. Wer nicht mit der 666 besiegt ist, kann weder kaufen noch verkaufen. Sechs Balken hatte auch das Hakenkreuz. Sechs ist die Defizitzahl vor der Sieben. In sechs Tagen schuf Gott die Welt, am siebten Tag ruhte er von dem Werk, das er gemacht hatte, und seine Ruhe vollendete die Welt (Gen 2, 1–3), sie machte ihren vom Menschen erfahrenen Transzendenzbezug, den Paradiesesfrieden, in ihr aus. Die Schöpfung ohne diesen Bezug, ohne den siebten Tag, ist die Welt ohne den transzendenten Gott. Sechs ist die Zahl der Welt vor ihrer Vollendung durch ihren Schöpfer, und danach die Absage an diesen als Programm, die Zahl der transzendenzlosen Diesseitewelt. Ihr sichtbarer Machthaber, ihre Repräsentation, ist schließlich der Antichrist, der Verkörperer

menschlicher Hybris, der ohne Gott die Geschicke der ganzen Welt in die Hand nimmt. Zum Programm des Antichrist gehört die Abschaffung des siebten Tages. – Die Verdreifachung der Sechs als der dem Antichrist zugehörigen und ihn ausdrückenden Zahl ist Hinweis auf die dämonische Nachäffung des trinitarischen Mysteriums: Satan, der Verborgene, ist der Ermächtiger des Weltbeherrschers Antichrist, in ihm ist er gleichsam inkarniert, und durch ihn beherrscht und durchdringt er mit seinem Geist am Ende den ganzen Erdkreis, wie der erste Johannesbrief es ausdrückt mit den Worten: „Der ganze Erdkreis ist in der Gewalt des Bösen“, jedoch: die „Zeugung aus Gott bewahrt die, die in seinem Sohn Jesus Christus sind, und sie führt der Böse nicht an“ (1 Joh 5,18–20).

Der Mensch – Urstand und Fall

Und nun zum Menschen: In der jahwistischen Genesis erfolgt die Er schaffung des Menschen in zwei Schritten: Gott bildet Adam, haucht ihm den Odem des Lebens in die Nase und führt ihn in sein paradiesisches Ambiente ein. Dann spricht er: „Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei. Ich will ihm eine Hilfe machen, ihm gegenüber.“ Sodann bringt er dem Adam erst das Defizit seiner solitären Existenz ins Gespür und zu Bewußtsein: er führt Tiere zu ihm, Adam vermag sie mit Namen zu benennen, denn ihre Wesenheiten sind in der seinen enthalten. Auf solcher Weise aber stellt er auch fest, daß diese Geschöpfe nicht seines Wesens sind, nicht „Fleisch von seinem Fleisch“. Darauf nun läßt Gott einen Tiefschlaf über ihn kommen. Diesen Tiefschlaf gibt es dreimal in der Bibel: Gen 2,21; 15,12; Lk 9,32: in allen drei Fällen schafft Gott da im Menschen die Disposition für eine Schauung, die in das göttliche Mysterium hinüberreicht, der Schlaf muß darum tiefergehen, auf tieferen Grund reichen als gewöhnlich, als die normale Wahrnehmungsfähigkeit des Menschen, sei es bei Tag, sei es bei Nacht.

Im Tiefschlaf wird Adam die Vision zuteil, daß Gott die Frau seiner Seite entnimmt, was besagt, daß im Menschen als Mensch beide Seiten sind, die weibliche und die männliche. Deren Ergänzung im Gegenüber, so daß der eine den andern schaut, hört, sich von ihm ansprechen läßt und ihn ansprechen kann, ihn erkennt, macht den Menschen zum Ebenbild Gottes.

Die Ergänzung zum ganzen Menschen, die Mann und Frau für einander bedeuten, drängt nach Verwirklichung, nach Ganzheit, nach Einheit, läßt sie das ihnen eingehauchte eine Leben als Liebe erfahren. Einander liebend, sind sie nach Gottes Gedanken Ebenbild Gottes, der Liebe ist, der ein ewiges Du hat, und dessen Lebensodem Hauchung der Liebe ist.

In diesem Zusammenhang will beachtet sein, daß die hebräische Sprache in dem Satz „Ich will ihm eine Hilfe machen, ihm gegenüber“ für „Hilfe“ ein Wort braucht, das in der Bibel sonst nur in Verbindung mit Gott vorkommt: „Gott ist meine Hilfe“, „Gott, komm mir zu Hilfe“ – darin verbirgt sich die Hindeutung, daß das dem Menschen zugesuchte, von Gott ihm geschaffene Gegenüber Hilfe zu seiner Ebenbildlichkeit mit Gott ist. Geliebt und wiederliebend ist der Mensch Gottes Bild.

Versuchung und Fall

Die „Schlange“, der Widersacher Gottes, weiß offenbar um den Defizitbefund im Menschen, der sich für uns andeutet in dem Wort, „es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei“. Satan kennt alles Defiziente und zum Defizit Disponierende, da seine eigene Existenz seit seiner Abwendung von Gott radikal defizitär ist und in der Verkehrung seines ursprünglichen Wesens auf Defizit bei allen Geschöpfen drängt; jedoch die zur Vollendung führende Gnade kennt er nicht, er kann sie nur zu vereiteln oder uns ihr zu entreißen versuchen. So zielt seine Versuchung des Menschen zuallernächst auf das „Nicht gut“ seines Alleinseins als Gegensatz zum Gutsein Gottes; auf seine Vereinzelung, auf Existenzverfaßtheit, die ihn *nicht mehr* Ebenbild Gottes sein läßt, so wie er es vorher ohne die „Hilfe ihm gegenüber“ *noch nicht* war. Nur aus dem „Nicht gut“ seiner Existenz kann beim Menschen eine Entscheidung hervorgehen, die ihn in den Suggestiv- und Machtbereich Satans hinein und in die Marschrichtung einer Isolierung in Massierung führen kann, wie sie der erste Psalm als Endresultat der Gottlosigkeit ins Bild bringt: „Staub, den der Wind vom Angesicht der Erde verweht.“

Der Versucher beginnt bei der Frau. Zu ihrem weiblichen Wesen gehört die Leib, Seele und Sinne prägende Empfangsbereitschaft des Menschen, sie ist darum auch die Hörbereitere, ohne daß freilich der Fähigkeit zur Tat ermangelte. Es gelingt dem Versucher, sie mit einer harmlos erscheinenden Frage in einen Dialog hineinzuziehen, der ihr, so kurz er ist, die Hilfe des Gegenüber, das „*Wir*“ der Gotteskinder, aus Blick und Bewußtsein drängt, so daß sie ohne Einvernehmen mit ihrem menschlichen Du die fremde Stimme in sich zu Wort kommen läßt. Im Miteinander der von Gott einander Gegebenen, im Licht, das die beiden Menschen einte, wäre das Dunkel der satanischen Versuchung entlarvt worden. Der eine im andern das Ebenbild Gottes schauend, sind Menschen der *eine* Mensch; sich Gott verdankend und zu Gott hin offen, sind sie unüberwindlich. Wer das reine Licht sieht, erkennt jedes Dunkel, das ihm widerspricht und weist es ab, er ist nicht täuschbar. Wer aber das Licht im andern aus dem Auge läßt, den übermächtigt das lauernde Dunkel.

Die satanische Suggestion beginnt in der Frau darin wirksam zu werden, daß sie ihrem Schöpfer und seiner Weisung, nicht vom Baum der Erkenntnis zu essen, mißtraut. Damit steigert sich die Suggestivmacht ihres satanischen Einsprechers: das widersacherische Verlangen nach absoluter Eigenherrlichkeit keimt auch in ihr auf ... „Ihr werdet selber sein wie Gott“ – für den Menschen gibt es letztlich keine größere Versuchung als dieses Angebot. Als Ebenbild Gottes ist er so herrlich geschaffen, daß er sich von der Vorstellung, ohne Gott und ohne seine Weisung dazusein und Geschichte zu machen, überwältigen lassen kann. So greift die Frau nun also zu der ihr von Gott verwehrten Frucht, sie für sich allein – ihr einziges Gegenüber ist in diesem Augenblick der Versucher mit der suggestiven Übermacht des gefallenen Engels. – Beim Mann braucht es dann kein eigenes Gespräch mehr, damit auch er ißt – von der bereits angebissenen Frucht, mit der die Frau jetzt zu ihm kommt; in der heilen Welt aß jeweils der andere als erster, so wollte es die Liebe, jetzt geht es umgekehrt; erst ich, dann der andere.

Warum aber braucht es bei Adam kein eigenes Gespräch mehr, damit auch er von der verbotenen Frucht der Erkenntnis des Guten und des Bösen ißt? Weil die Frau ihm jetzt nicht mehr gegenübertritt als „Hilfe“ zur Gottebenbildlichkeit und zu entsprechendem Verhalten; denn die Anziehung zu Gott hin, die für beide vom menschlichen Gegenüber ausging, ist von ihr gewichen, da sie selber von Gott wich. So ist sie nurmehr Erde mit ihrer naturalen Schwerkraft, in der sich zugleich die in sie eingedrungene Suggestivmacht des Versuchers verbirgt: sie übermächtigt nun auch ihn, den nunmehr „Hilf“-losen. Die „Gehilfin“ wird zur Komplizin.

Die Frage bleibt im Raum, warum überhaupt hat Gott den Menschen geboten, vom Baum der Erkenntnis des Guten und des Bösen nicht zu essen, sonst müsse er sterben? Gönnt Gott uns nicht alles? Behält er sich selber in der von ihm geschaffenen Welt etwas Geschaffenes vor, etwas, was nicht Geschenk zu sein bestimmt ist? Röm 8,22 heißt es doch: „Der seinen einzigen Sohn nicht geschont, sondern ihn für uns dahingegeben hat, wie sollte er uns mit ihm nicht auch *alles* schenken?“

Die Antwort auf diese Frage: „Gut und Böse erkennen“ ist altorientalische Chiffre für ‚alles wissen und alles machen können‘. Seinem Ebenbild Mensch dachte Gott die Entfaltung all seiner Fähigkeiten bis zu einem schier unbegrenzten Wissen und Machenkönnen zu, sonst gäbe es diesen für den Menschen geschaffenen Baum im Paradiese gar nicht. Aber als ein wachsendes Geschöpf wie Pflanze und Tier sollte der Mensch erst reifen für diesen Grad der Ebenbildlichkeit mit dem Schöpfergott:

- reifen in der Anerkennung und Unterscheidung der Grenze zwischen Schöpfer und Geschöpf, die dieser Baum bezeichnete und bedeutete;
- reifen auf solche Weise auch in der Anbetung seines Schöpfers, im Dank für sein Geschaffensein und das der ganzen Schöpfung;
- reifen im zunehmenden Erkennen der Zusammenhänge in der Natur.

So hätte er im wachsenden Maße, in Stufen, die innere Vollmacht wie die entsprechende Tatkraft gewonnen, die der voraufgehende Schöpfungsbericht der Bibel, der „elohistische“, zur Sprache bringt mit der Gottesweisung, „beherrschet die Erde und macht sie euch untertan“ (Gen 1,28); es wäre dahin gereift, all seine Gaben und Fähigkeiten, sein menschheitsgeschichtlich zunehmendes Wissen – und Machenkönnen in den Dienst einer liebenden Herrschaft über die Schöpfung im Sinne des Schöpfers zu stellen. Er wartet diese Reife nicht ab. Er lässt sich gleichsam nicht die reife Frucht geben. Selber unreif, eigenmächtig, greift er nach ihr, vergreift er sich an ihr.

Die Geste der Bemächtigung von Schöpfung bildet symbolisch den Anfang der Abwendung des Menschen von Gott. Herrschaft über die Erde, wie sie ihm zugeschrieben war, verkehrt sich nun weithin progressiv in deren Verknechtung, in Ausbeutung von je schwächeren Menschen durch die Stärkeren, in Schlachtung und Verzehr der Tiere, im hemmungslosen Zugriff nach den Früchten, Schätzen und Energiequellen der Erde mit den schließlich bis in die Ozonschicht reichenden Verderbensfolgen, wie wir sie in unserem Jahrhundert unausweichlich erfahren. Die satanische Inspiration der Ursünde macht sich in solcher Art der Herrschaftsausübung menschheitsgeschichtlich immer drastischer erkennbar.

Die Folgen

Wie geht es in der Genesiserzählung weiter?

Der Mensch wird des Paradieses verwiesen, er war der Bereich sich schenkender Gottesgegenwart (Gen 3,8). Diese erträgt er nicht länger, nur das Kind des Lichtes hält das göttliche Licht aus, und das ist er nicht mehr; weder in ihm selbst noch aus ihm strahlt es so, daß der eine den andern auch weiter im Lichte sähe, darum empfinden sie sich jetzt als nackt, sie verbergen sich vor Gott im Schatten der Bäume.

In dem nun folgenden Dialog Gottes mit den Menschen kommen die Konsequenzen des Sündenfalls zur Sprache. Von der Schlange ging das Unheil aus, sie verführte den Menschen: durch einen Menschen, einen Nachkommen der Frau, die ihrem Trug erlag, wird sie nun vernichtet werden: „Er wird ihr den Kopf zertreten“. Der Frau sodann als der Übermächtigerin des Mannes wird gesagt: „Der Mann wird über dich Herr

sein“. Er unterlag ihr, als er die von ihr angebissene Erkenntnisfrucht aus ihren Händen entgegennahm; nun sagt er, sich rächend, gleichsam: Ich will dir zeigen, wer Herr im Haus ist. Fortan wird Menschheitsgeschichte einseitig bestimmt sein von Vorherrschaft des Mannes, die der urständlichen Ebenbürtigkeit nicht mehr entspricht. Der Geschichtsgang der Völker in Staat und Politik ist bestimmt von der männlichen Dominanz, Geschichte wurde Kriegsgeschichte, die Frau blieb weitgehend auf Haus, Herd und Bett beschränkt. Der ihr verheiße Nachkomme jedoch wird nicht nur der Schlange den Kopf zertreten, „den Fürsten dieser Welt hin-auswerfen“, sondern auch der Frau die Ebenbürtigkeit mit dem Mann wiederschenken durch beider Wiedergeburt, durch beider Teilnahme an seinem einen gottmenschlichen Leben aufgrund des Glaubens an ihn. – Wenn dennoch Übermacht des Mannes weiter nicht nur in der Geschichte der Welt, sondern nach und nach auch wieder in der Kirche erfahren wird, so ist das hier wie dort Rückfall in den Zustand der Sündigkeit vor der Erlösung.

Nach den Strafsprüchen Gottes ergeht die Verweisung des Menschen aus dem „Garten Eden“, jenem Bereich Erde, dem er entnommen war. Vom Baum des Lebens darf er hinfort nicht mehr essen – flammende Cherube wehren ihm den Eingang in diesen Bereich –, das heißt, er wird sterben, wie es ihm als Folge des eigenmächtigen Greifens nach der Frucht vom Baum der Erkenntnis von Gott gesagt worden war.

Wäre er im Bewahren der Urstandsgnade nicht gestorben? Sicher nicht so, wie wir nun sterben. Es wäre bei ihm dann wohl gegangen wie bei Raupe und Schmetterling: irdische Existenz wäre, in der Hinordnung auf Gott innerlich ausreifend, übergegangen in Ewigkeitsgestalt.

Nun also wird Tod vom Menschen erfahren. Aber er wird ihn nicht in die Abgrundsphäre des Widersachers hineinsterben, da er von diesem getäuscht wurde. Sein Tod ist die von Gott selbst ihm bestimmte Enttäuschung von der satanischen Täuschung, er könne es sich leisten, selber zu sein wie Gott. Was erfährt er? Im Ungehorsam gegen seinen Schöpfer, den Spender des Lebens, erschöpft sich sein eigenes Leben, es erkrankt, es vergeht. Diese Enttäuschung aber birgt in sich die Chance seiner Bekehrung zu dem barmherzigen Gott und Vater, der „nicht den Tod des Sünder will, sondern daß er sich bekehre und lebe“. Gott will, daß wir durch unseren Tod hindurch wieder zu dem Leben gelangen, dessen Quelle und dessen Ziel er für uns ist.

Nach allem: Worin besteht die Erbsünde?

In der Verfaßtheit des Menschen, wie sie sich ausspricht in dem Gotteswort: „Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei“. Er wird gezeugt und geboren mit einem entscheidenden Defizit: es fehlt ihm die „Hilfe“ zu der Ebenbildlichkeit mit Gott. Es fehlt ihm das Gegenüber, das ihm so konkret, wie er es als leibhafter Mensch braucht, zeigen und sagen würde, wer und wie Gott ist, und wie Gott sich den Menschen denkt. Wir Menschen bleiben der eine dem andern die „Hilfe“ schuldig. Ebenbild Gottes werden zu können, das ist unsere Urschuld.

Gewiß, nicht radikal hilflos kommt der Mensch auf die Welt. Die liebende Zuwendung der Eltern, der Umwelt, enthält noch Hinweise auf den Schöpfer Gott, auf den Urgrund geschaffener Existenz, aber diese verbleibt als ganze in den naturalen Grenzen der Menschensippe mit ihren jeweiligen Überlebens- und Eigeninteressen, in Konkurrenz mit den Interessen anderer, das Ziel unseres Daseins erreichen wir nicht.

Und worin besteht die Erlösung?

In der Erhöhung unserer aus tausendfacher Erfahrung des „Nichtgut“ der solitären Existenz entstehenden Bitte: „Gott, komm mir zu ,Hilfe“.

Daß Gott uns zu Hilfe kommt in unserer tiefsten Not und zuletzt in der Gefahr eines unseligen Sterbens – uns, die wir andere allein lassen und selber alleingelassen werden, spätestens im Tode –, geschieht „in der Fülle der Zeit“ so, daß er selbst unter uns Mensch wird, Mensch in seinem ewigen Du, in seinem Sohn. – Alle Sehnsucht und Erwartung des Menschen überbietet, wird dieser das rettende Gegenüber des Menschen, ja der ganzen Menschheit, *die „Hilfe“*. Mit seinem Leben und Sterben uns zugute kommt er selbst auf für das Defizit unserer Verfaßtheit, soweit es schuldhaft ist, um uns aufgrund der Vergebung, die wir durch ihn erlangen, sofern wir ihm glauben und ihm vertrauen, an seinem eigenen göttlichen Leben unmittelbar zu beteiligen. Es ist das Erbarmen Gottes des Vaters, daß er uns Menschen ihm schenkt und uns zugleich die innere Offenheit für ihn als unsere Hilfe, als unser helfendes, heilendes, rettendes Gegenüber. Im Hinblick auf ihn sind wir der Gewalt der Finsternismacht entrissen, die uns durch Isolierung, durch Abspaltung von Gruppen oder einzelnen untereinander in Abwendung von Gott zu Unmenschern oder zu deren Opfern, zu Kümmerformen von Menschen machen könnte, so daß wir am Ende wie „Staub wären, den der Wind vom Angesicht der Erde verweht“. Solche Isolierung und Spaltung verewigen sich nicht, wo immer Menschen unter ihnen leiden und Hilfe suchen: das

Angesicht des barmherzigen Gottes zeigt sich ihnen in Jesus Christus und seinen Jüngerinnen und Jüngern, die er sendet, daß sie die Hilfe der Verlassenen werden. Jesu Gebet zu Gott, seinem Vater, in dem sich seine Sendung und seine Frohbotschaft, die vollkommene Überwindung unseres erbsündigen Alleinseins und Alleinlassens zusammenfaßt, lautet: „Vater, ich will, daß sie eins seien, wie du in mir und ich in dir, so sollen auch sie unter sich eins sein.“ Er wurde und wird erhört, der *eine* Mensch mit uns Menschen. In seiner Nachfolge, auf dem Wege mit ihm, eins mit ihm, in die hinein er sein Leben ausdehnt, wie der Weinstock seinen Saft in die Reben, sind wir seine Erfüllung, seine „Fülle“ – und zugleich sein zeitliches und ewiges Gegenüber, auch wir seine Hilfe, die er, der Menschgewordene, mit ewiger Liebe lieben kann und von denen er wieder geliebt wird. „Komm, ich werde dir die Braut zeigen, die Frau des Lammes“ (Offb 21,9).

Wie ordnen sich in die biblische Sicht von Erbsünde und Erlösung Ehe und Ehelosigkeit ein?

Durch Glauben und Taufe von der Erbschuld befreit, ist der Mensch aufs neue „aus Gott“ (1 Joh 4) durch Jesus Christus. Im Hinblick auf ihn ist und wird er selbst Christ, dergestalt, daß er dem anderen – der Mann der Frau und die Frau dem Mann – wieder die „Hilfe“ zur Ebenbildlichkeit mit Gott werden kann, wobei jeder den andern nunmehr auch mit der Last der Reste seines alten Menschen, die ihm nach der Taufe verblieben, in je größerer Liebe zu tragen und zu ertragen hat. Entscheidend für das Gelingen der Ehe ist ihre Eingründung im Neuen Bund.

Es gibt Menschen, die von Jesus Christus als dem völlig einzigartigen Ebenbild Gottes so betroffen sind, daß er selbst, sein Antlitz, sein Wort, sein Beispiel, ihr erwähltes Gegenüber als Hilfe zur eigenen Ebenbildlichkeit mit Gott wird. – Aufgrund der Menschwerdung Gottes in Jesus Christus ist ein Leben in der unmittelbaren Ausrichtung auf Jesus durch den in der Liebe wirksamen Glauben an ihn denkbar: wie in den Jüngerberufungen des Neuen Testamentes, so erfahren sich auch weiterhin Menschen zu dieser Lebensform ersehen, so daß sie keine eheliche Bindung eingehen.

Beide Stände – christliche Ehe und Ehelosigkeit – sind dazu berufen, je auf ihre Weise das bräutliche Verhältnis des Gottesvolkes zu seinem Schöpfer und Erlöser zu leben und zu veranschaulichen. In der Offenbarung des Johannes wird am Ende der Zeiten eine erlöste Menschheit als die „Braut“, „die Frau des Lammes“ offenbar. Zu ihr gehören alle, die die erste Liebe bewahrt haben.